

btb

»Afterdark« – nach einer Jazznummer – heißt der vorliegende Roman von Haruki Murakami und ist das spannungsvolle Buch einer Reise durch die Nacht, erzählt wie durch das Auge einer Kamera: Leuchtreklame und digitale Riesenbildschirme, Ströme erlebnishungriger Angestellter und weißblonder Teenager in Miniröcken. Wir begegnen dem jungen Mädchen Mari und einem Musiker in einem Restaurant sowie der Geschäftsführerin eines Love Hotels, in dem gerade eine chinesische Prostituierte von einem Freier misshandelt wurde. Wir sehen im 24-Stunden-Supermarkt einen Büroangestellten, wie er das Handy der Chinesin aus dem Love Hotel in ein Kühlregallegt. Und wir haben die Videoüberwachung bemerkt und den Zuhälter, der dem Dieb bereits auf der Spur ist. Außerdem betritt der junge Musiker diesen Supermarkt und hört das fremde Handy läuten, während das wunderschöne Mädchen Eri, die Schwester von Mari, seit Monaten ununterbrochen schläft. »Afterdark« bleibt voller Geheimnisse, Geschichten zwischen Mitternacht und Morgengrauen, die sich in unseren Fantasien weiterspinnen.

HARUKI MURAKAMI, 1949 in Kyoto geboren, lebte über längere Zeit in Europa und in den USA. Murakami ist international gefeierter und mit den höchsten japanischen Literaturpreisen ausgezeichneter Autor zahlreicher Romane und Erzählungen. Er hat die Werke von Raymond Chandler, John Irving, Truman Capote und Raymond Carver ins Japanische übersetzt.

Haruki Murakami

# Afterdark

Roman

*Aus dem Japanischen  
von Ursula Gräfe*

**btb**

Die japanische Originalausgabe erschien 2004  
unter dem Titel »AFUTĀ DĀKU« bei Kodansha, Tokyo.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

11. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe August 2007,  
btb Verlag in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2004 by Haruki Murakami  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2005 by DuMont  
Literatur und Kunst Verlag, Köln

Umschlaggestaltung: Design Team München, unter Verwendung  
der DuMont-Vorlage

Umschlagfoto: Grames/Bilderberg

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

SL · Herstellung: sc

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73564-8

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/penguinbuecher](http://www.facebook.com/penguinbuecher)

AFTERDARK



1



Vor uns liegt eine Großstadt. Mit den Augen eines hoch am Himmel fliegenden Nachtvogels nehmen wir die Szenerie wahr. Aus dieser Höhe wirkt die Stadt wie ein riesiges Lebewesen. Oder wie eine künstliche Ansammlung unendlich vieler ineinander verschlungener Existenzen. Zahllose Adern reichen bis in die entlegensten Zonen dieses Organismus, lassen sein Blut zirkulieren und tauschen unablässig die Zellen aus. Neue Informationen werden versandt, alte zurückgeholt. Neue Güter werden geliefert, alte entsorgt. Neue Widersprüche entstehen, alte werden aufgehoben. Ein gemeinsamer Pulsschlag durchpocht den ganzen Körper, überall blinkt es, erhitzt und windet sich. Es ist kurz vor Mitternacht, und der Höhepunkt seiner Aktivität ist überschritten, doch der allem zugrunde liegende, lebenserhaltende Stoffwechsel arbeitet unvermindert weiter. Ein ununterbrochenes leises *Dröhnen* erhebt sich aus der Stadt, monoton, ohne Auf und Ab, doch voller Ahnungen und Verheißenungen.

Wir richten unseren Blick auf einen Teil, an dem die Konzentration der Lichter besonders dicht ist, und lassen ihn an diesem Punkt ruhig hinabsinken in das Meer aus bunten Leuchtreklamen. Es ist ein Bezirk, den man als belebt bezeichnen würde. Die riesigen Digitalbildschirme an den Wänden der Gebäude sind um Mitternacht still geworden, aber aus dem Lautsprecher über einem Lokal tönen weiter übertriebene, leise Hiphop-Klänge. Eine große Spielhalle voller junger Leute. Schrille elektronische Geräusche. Eine Gruppe von Studentinnen, anscheinend auf dem Heimweg von einer Party. Teenager mit hellblond gefärbtem Haar, unter deren Miniröcken gesunde Beine hervorschauen. Angestellte, die hastig über die Kreuzung laufen, um die letzte

Bahn nicht zu verpassen. Die Anreißer der Karaoke-Bars sind um diese Zeit noch ganz in ihrem Element. Ein auffälliger schwarzer Wagen gleitet langsam vorbei, um die Straße zu sondieren. Seine Scheiben sind mit schwarzer Folie überzogen. Er wirkt wie ein Geschöpf aus der Tiefsee mit einer besonderen Haut und speziellen Organen. Zwei junge Polizisten mit angespannten Gesichtern patrouillieren auf derselben Straße, achten jedoch kaum auf ihn. Um diese Zeit funktioniert die Stadt nach ihren eigenen Gesetzen. Der Herbst neigt sich seinem Ende zu. Es weht kein Wind, aber die Luft ist kalt. Gleich wird das Datum umschlagen.

Wir befinden uns in einer Filiale der Restaurantkette »Denny's«.

Die Beleuchtung ist langweilig, aber ausreichend hell, Interieur und Geschirr sind von neutralem Geschmack. Betriebstechniker haben diese Räumlichkeiten bis ins kleinste Detail ausgeklügelt. Im Hintergrund ertönt leise, unaufdringliche Musik, und die Angestellten sind darauf gedrillt, sich wie nach einem Lehrbuch der Gastronomiebranche zu benehmen. »Herzlich willkommen bei ›Denny's‹.« Das Lokal ist austauschbar und anonym. Es könnte überall sein. Fast alle Plätze sind besetzt.

Als wir uns umschauen, fällt uns ein Mädchen auf, das an einem Platz am Fenster sitzt. Was macht sie hier? Warum ist niemand bei ihr? Den Grund dafür erkennen wir nicht. Dennoch ist es ganz natürlich, dass die junge Frau unsere Blicke auf sich zieht. Sie sitzt allein an einem Vierertisch und liest in einem Buch. Sie trägt einen grauen Parka mit Kapuze, Blue Jeans und verblichene gelbe Turnschuhe, die sichtlich schon viele Male gewaschen wurden. Über der Lehne des Stuhls neben ihr hängt eine Stadionjacke, die auch nicht gerade neu aussieht. Dem Alter

nach könnte das Mädchen ein Erstsemester sein. Keine Schülerin, auch wenn sie noch etwas Schulmädchenhaftes an sich hat. Ihre Haare sind schwarz, kurz und glatt. Kaum Make-up, kein Schmuck. Sie hat ein schmales kleines Gesicht und trägt eine dunkelgrüne Brille. Von Zeit zu Zeit runzelt sie die Stirn, so dass eine ernste Falte zwischen ihren Brauen entsteht.

Sie liest sehr konzentriert und hebt nur selten den Blick von den Seiten ihres dicken gebundenen Buches. Den Titel kann man nicht erkennen, denn es ist in das Papier des Buchladens eingeschlagen. Doch ihre ernste Miene lässt auf ein Werk gewichtigen Inhalts schließen. Sie scheint es nicht zu überfliegen, sondern Zeile für Zeile durchzukauen.

Auf dem Tisch steht eine Tasse Kaffee. Und ein Aschenbecher. Daneben liegt eine dunkelblaue Baseballkappe mit dem B der Boston Redsocks, die für ihren Kopf ein bisschen zu groß sein könnte. Auf dem Stuhl neben ihr steht eine braune, unförmige Schultertasche aus Leder, die aussieht, als wäre in aller Eile wahllos alles Mögliche in sie hineingestopft worden. In regelmäßigen Abständen greift das Mädchen nach der Kaffeetasse und führt sie zum Mund, offenkundig nicht, weil der Kaffee ihr sonderlich gut schmeckt, sie tut es eher pflichtgemäß, weil er eben da steht. Wie auf eine plötzliche Eingebung hin steckt sie sich eine Zigarette in den Mund und zündet sie mit einem Plastikfeuerzeug an. Dabei verengt sie die Augen und bläst den Rauch achtlos in die Luft, legt die Zigarette in den Aschenbecher und massiert dann, wie um sich ankündigende Kopfschmerzen zu beruhigen, mit den Fingerspitzen ihre Schläfen.

Im Hintergrund spielt leise *Go Away Little Girl* vom Orchester Percy Faith. Natürlich hört niemand zu. Um diese späte Stunde essen alle möglichen Leute bei »Denny's« oder trinken Kaf-

fee, doch das Mädchen ist der einzige weibliche Gast ohne Begleitung. Mitunter schaut sie von ihrem Buch auf und wirft einen Blick auf ihre Armbanduhr. Die Zeit schreitet wohl langsamer voran, als sie meint. Andererseits scheint das Mädchen auf niemanden zu warten. Sie blickt sich weder im Lokal um, noch schaut sie zum Eingang. Sie liest nur in ihrem Buch, zündet sich hin und wieder eine Zigarette an, nippt mechanisch an ihrer Kaffeetasse und wartet darauf, dass die Zeit ein wenig schneller vergeht. Unnötig zu erwähnen, dass die Morgendämmerung noch weit entfernt ist.

Wieder einmal unterbricht sie ihre Lektüre und sieht aus dem Fenster. Da das Lokal sich im ersten Stock befindet, kann sie auf die belebte Straße hinuntersehen. Ungeachtet der nächtlichen Stunde ist sie hell erleuchtet und voller Menschen. Menschen, unterwegs zu einem bestimmten Ort, und Menschen, die nirgendwohin gehen. Menschen mit einem Ziel, Menschen ohne Ziel. Menschen, die die Zeit aufhalten, andere, die sie antreiben wollen. Nachdem sie die diffuse Szenerie eine Weile betrachtet hat, holt sie tief Luft und richtet ihre Augen wieder auf die Seiten des Buches. Sie streckt die Hand nach der Kaffeetasse aus. Die Zigarette, an der sie kaum gezogen hat, ist zu einem Aschstäbchen heruntergebrannt.

Die automatische Eingangstür geht auf, und ein großer, schlaksiger junger Mann betritt das Lokal. Schwarze Lederjacke, zerknitterte olivgrüne Chinos, braune Boots. Sein Haar ist ziemlich lang und strähnig. Vielleicht hat er seit einigen Tagen keine Gelegenheit gefunden, es zu waschen. Vielleicht ist er auch gerade durch irgendein Dickicht gekrochen. Oder vielleicht ist es für ihn auch ein normaler Zustand, wirres Haar zu haben. Er ist

ehler dünn als schlank und erweckt den Eindruck, als ernähre er sich nicht richtig. Er trägt einen großen schwarzen Instrumentenkoffer bei sich. Ein Blasinstrument. Außerdem schleppt er eine schmutzige Tasche herum, anscheinend voller Noten und anderer Dinge. Auf der rechten Wange hat er eine tiefe Narbe, sie ist kurz und scheint von einem spitzen Gegenstand zu stammen. Sonst ist nichts auffällig an ihm. Ein ganz durchschnittlicher junger Mann. Er wirkt wie ein gutmütiger, aber tapsiger Mischlingshund, der sich verlaufen hat.

Als die Empfangsdame ihn zu einem Tisch begleiten will, kommen sie an dem lesenden Mädchen vorbei. Der junge Mann geht langsam rückwärts, als würde ein Film zurückgespult, bis er sich wieder auf Höhe des Mädchens befindet. Er legt den Kopf schräg und schaut ihr interessiert ins Gesicht. Im Geist spürt er einer Erinnerung nach. Er braucht eine Weile, bis es ihm wieder einfällt. Anscheinend ist er ein Typ, der sich Zeit lässt.

Das Mädchen bemerkt ihn, schaut von dem Buch auf und mustert den jungen Mann mit zusammengekniffenen Augen. Da er so groß ist, muss sie nach oben schauen. Die Blicke der beiden begegnen sich. Der Junge lächelt freundlich. Um zu zeigen, dass er keine bösen Absichten hat.

Er spricht sie an. »Entschuldige, vielleicht täusche ich mich, aber bist du nicht die kleine Schwester von Eri Asai?«

Stumm betrachtet sie ihr Gegenüber wie einen übermäßig wuchernden Busch in einer Gartenecke.

»Wir sind uns schon mal begegnet, stimmt's?«, fährt der junge Mann fort. »Du heißt doch Yuri, oder? Ein Zeichen von deinem Namen ist anders als bei deiner Schwester.«

Sie bleibt wachsam und berichtigt ihn knapp. »Mari.«

Der Junge hebt den Zeigefinger. »Ach ja, genau, Mari. Eri und Mari. Nur ein Zeichen ist anders. Du erinnerst dich sicher nicht mehr an mich?«

Mari wiegt leicht den Kopf. Es könnte ja oder nein bedeuten. Sie nimmt ihre Brille ab und legt sie neben ihre Kaffeetasse.

Die Bedienung kommt zurück. »Sind Sie zusammen?«, fragt sie.

»Ja«, antwortet er.

Sie legt die Speisekarte auf den Tisch. Der junge Mann setzt sich Mari gegenüber und stellt seinen Instrumentenkasten auf den Stuhl neben sich. Erst jetzt scheint es ihm einzufallen: »Darf ich mich kurz setzen? Ich gehe gleich wieder, wenn ich gegessen habe. Ich hab noch woanders eine Verabredung.«

Mari runzelt die Stirn. »Du hättest ruhig vorher fragen können.«

Der Mann überlegt, was ihre Worte bedeuten könnten. »Warst du auf jemanden?«

»Nein«, sagt Mari.

»Also ist die Höflichkeit das Problem?«

»Genau.«

Der Mann nickt. »Ach so. Du hast Recht, ich hätte fragen sollen, ob ich mich zu dir setzen darf. Entschuldige bitte. Aber es ist voll, und ich werde dich nicht lange stören. Ja?«

Mari zuckt leicht mit den Schultern. Wie du willst, könnte das heißen. Der Mann schlägt die Speisekarte auf und schaut hinein.

»Hast du schon gegessen?«

»Ich habe keinen Hunger.«

Nachdem der junge Mann mit mürrischem Gesicht die Karte überflogen hat, klappt er sie zu und legt sie auf den Tisch.

»Eigentlich bräuchte ich sie gar nicht aufzuschlagen. Ich tue nur so, als würde ich sie lesen.«

Mari sagt nichts.

»Ich esse hier immer den Hühnchensalat. Das steht fest. Wenn ich das mal sagen darf, der Hühnchensalat bei ›Denny's‹ lohnt sich. Ich habe schon die meisten Sachen auf der Karte probiert. Hast du hier schon mal Hühnchensalat gegessen?«

Mari schüttelt den Kopf.

»Er ist wirklich nicht übel. Hühnchensalat und dazu Toast, extra knusprig. Bei ›Denny's‹ esse ich nur das.«

»Warum liest du dann die Karte von vorn bis hinten durch?«

Er glättet sich mit den Fingern die Falten um die Augenwinkel. »Tja. Stell dir mal vor, wie trübselig, zu »Denny's« zu kommen und, ohne sich die Karte anzuschauen, völlig abrupt einen Hühnchensalat zu bestellen, oder? Das sähe ja so aus, als käme ich nur wegen des Hühnchensalats her. Deshalb gucke ich immer in die Karte, überlege hin und her und tue dann so, als würde ich mich für den Hühnchensalat entscheiden.«

Als die Bedienung das Wasser bringt, bestellt er Hühnchen-salat mit knusprigem Toast. »Sehr knusprig, bitte«, betont er. »Kurz bevor er verbrennt.« Für nach dem Essen nimmt er noch einen Kaffee. Die Kellnerin gibt die Bestellung in ein Gerät ein, das sie in der Hand hält, und liest sie ihm zur Sicherheit noch einmal vor.

»Und noch einen Kaffee«, sagt er und zeigt auf Maris Tasse.

»Gut, noch einmal Kaffee.«

Der junge Mann sieht der Kellnerin nach.

»Magst du kein Huhn?«, fragt er.

»Das ist es nicht«, sagt Mari. »Aber ich esse nie Huhn im Restaurant.«

»Warum nicht?«

»Weil das Huhn, das sie in Restaurantketten servieren, mit Massen von Medikamenten voll gestopft ist. Mit Wachstums-hormonen und so. Das Geflügel ist in engen, dunklen Käfigen zusammengepfercht, kriegt jede Menge Spritzen und wird mit Futter aufgezogen, das Chemikalien enthält. Dann kommen die Viecher auf ein Fließband, wo ihnen maschinell das Genick gebrochen wird. Danach werden sie ebenfalls maschinell ge-rupft.«

»Wow!«, sagt er. Und lächelt. Dabei vertiefen sich die Falten in seinen Augenwinkeln. »Hühnchensalat à la George Orwell.«

Mari mustert ihn mit zusammengekniffenen Augen. Sie kann nicht beurteilen, ob er sich über sie lustig macht.

»Trotzdem, der Hühnchensalat hier ist nicht schlecht. Wirklich!«, sagt er und zieht sich, als sei es ihm jetzt erst eingefallen, die Lederjacke aus, faltet sie zusammen und legt sie auf den Sitz neben sich. Dann reibt er sich über dem Tisch die Hände. Unter der Lederjacke trägt er einen grünen, grob gestrickten Pullover mit rundem Ausschnitt. An einigen Stellen hängen lose Wollfäden heraus, was irgendwie an seine Haare erinnert. Er scheint ein Typ zu sein, der nicht sehr auf sein Äußeres achtet.

»Wir haben uns damals in einem Hotel-Schwimmbad in Shi-nagawa kennen gelernt, stimmt's? Im Sommer vor zwei Jahren. Erinnerst du dich?«

»Vage.«

»Ein guter Freund von mir, deine Schwester, du und ich. Wir waren zu viert. Mein Freund und ich hatten gerade mit der Uni angefangen. Du warst wahrscheinlich in der elften Klasse. Oder?«

Mari nickt, nicht sonderlich interessiert.

»Mein Freund war damals mit deiner Schwester zusammen

und hat mich zu so etwas wie einem Doppel-Date mitgenommen. Irgendwoher hatte er vier Freikarten für diesen Swimmingpool bekommen. Deine Schwester hat dich mitgebracht. Aber du hast kaum den Mund aufgemacht und bist die ganze Zeit im Becken rumgetollt wie ein halbwüchsiger Delphin. Danach sind wir noch in den Teesalon des Hotels gegangen und haben Eis gegessen. Du hast Pfirsich Melba bestellt.«

Mari runzelt die Stirn. »Wieso weißt du überhaupt noch all diese Kleinigkeiten?«

»Ich hatte noch nie eine Verabredung mit einem Mädchen, das Pfirsich Melba isst, und außerdem warst du sehr hübsch.«

Mari sieht ihn an, ohne die Miene zu verziehen. »Du lügst. Bestimmt hast du die ganze Zeit nur meine Schwester angeglotzt.«

»Tatsächlich?«

Maris Antwort besteht in einem beredten Schweigen.

»Kann schon sein«, gibt er zu. »Denn aus irgendeinem Grund erinnere ich mich noch ganz genau, dass sie einen winzigen Bikini anhatte.«

Mari steckt sich eine Zigarette in den Mund und zündet sie sich mit dem Feuerzeug an.

»Ich will ja ›Denny's‹ nicht verteidigen, aber findest du nicht, dass es viel schädlicher ist, eine Schachtel Zigaretten zu rauchen, als einen Hühnchensalat zu essen, der *möglicherweise* belastet ist?«

Mari ignoriert seine Frage.

»Damals sollte ein anderes Mädchen mitkommen, aber sie wurde plötzlich krank und ich bin gezwungenermaßen eingesprungen. Damit die Personenzahl stimmte«, sagt sie.

»Deswegen warst du nicht besonders gut gelaunt.«

»Ich erinnere mich an dich.«

»Wirklich?«

Mari deutet auf ihre rechte Wange.

Der Mann legt die Hand auf die tiefe Narbe im Gesicht. »Aha, deshalb. Als Kind bin ich mit dem Fahrrad einen Hang runtergerast und konnte nicht bremsen. Zwei Zentimeter weiter, und ich hätte ein Auge verloren. Mein Ohrläppchen ist auch deformiert. Willst du mal sehen?«

Mari schüttelt mit angeekeltem Gesicht den Kopf.

Als die Bedienung seinen Hühnchensalat und den Toast bringt, schenkt sie Mari frischen Kaffee ein und vergewissert sich, ob sie alle Bestellungen ausgeführt hat. Er nimmt Messer und Gabel zur Hand und beginnt routiniert seinen Hühnchensalat zu verspeisen. Dann hebt er den Toast hoch, um ihn zu inspizieren. Er runzelt die Brauen.

»Ich kann so oft sagen wie ich will, dass ich den Toast knusprig möchte, und trotzdem bekomme ich ihn nie so, wie ich ihn bestelle. Ich begreife das nicht. Bei all dem Fleiß von uns Japanern, unserer ganzen Hightech-Zivilisation und der Marketingstrategie, die ›Denny's‹ verfolgt, kann es doch nicht so schwierig sein, eine Scheibe Weißbrot knusprig zu toasten, oder? Wieso schaffen die das nicht? Wo liegt der Wert einer Zivilisation, wenn man nicht einmal einen Toast nach Bestellung rösten kann?«

Mari nahm ihn nicht sonderlich ernst.

»Deine Schwester war eine richtige Schönheit«, sagte er wie zu sich selbst.

Mari hebt das Gesicht. »Wieso sprichst du in der Vergangenheit von ihr?«

»Aus keinem Grund, bloß weil ich von alten Zeiten spreche. Damit wollte ich nicht sagen, dass sie jetzt keine Schönheit mehr ist oder so.«

»Sie ist noch immer sehr hübsch.«

»Ohne Frage. Aber ehrlich gesagt, ich kenne Eri gar nicht besonders gut. Wir waren auf der Oberschule ein Jahr in einer Klasse, aber wir haben kaum miteinander geredet. Oder besser gesagt, sie hat sich nicht herabgelassen, das Wort an mich zu richten.«

»Aber du hattest Interesse, oder?«

Mit Messer und Gabel in den Händen hielt der Mann inne.

»Man kann es Interesse nennen, aber eigentlich war es intellektuelle Neugier.«

»Intellektuelle Neugier?«

»Was es wohl für ein Gefühl wäre, mit einem so schönen Mädchen wie Eri Asai verabredet zu sein. So was in der Art. Weil sie wie ein Model aus einer Zeitschrift aussieht.«

»Das ist intellektuelle Neugier?«

»In gewisser Weise.«

»Aber damals hast du doch nur deinen Freund begleitet, der mit Eri zusammen war.«

Er nickt mit vollen Backen kauend. Lässt sich Zeit, kaut ohne Hast.

»Ich bin irgendwie ein zurückhaltender Mensch. Das Rampenlicht steht mir nicht. Ich eigne mich mehr als Beilage. Wie Krautsalat oder Bratkartoffeln. Oder wie der eine von Wham!.«

»Deshalb haben sie dich zu meinem Date gemacht.«

»Aber du warst auch sehr hübsch.«

»Du sprichst gern in der Vergangenheit, was?«

Der Mann lächelt. »Nee, eigentlich nicht. Ich habe nur aus heutiger Sicht freimütig meine geistige Verfassung von damals geschildert. Du warst sehr hübsch. Wirklich. Obwohl du kaum den Mund aufgekriegt hast.«